

Therese Jerjen-Erpen:

lb) Geb. am 27. April 1910 in Agarn, Tochter des Eduard Erpen (1853–1932) und der Juliana Erpen-Marty (1875–1976). Schulen in Agarn. Heirat am 14. Okt. 1928 mit Robert Jerjen (1904–1982). Acht Kinder: Roland (1931), Adeline (1932), Lotti (1934), Astrid (1937), Melitta (1939), Heinz (1943), Prisca (1946), Gisela (1948). Gründungsmitglied des Cäcilienvereins Agarn. Lebt in ihrem Haus an der Langgasse und führt ihren Haushalt noch selbstständig.



Therese Jerjen-Erpen.



Ihr schmuckes Heim an der Langgasse.

Am 27. April haben Sie ihren 92. Geburtstag gefeiert. Sie leben noch in ihrem eigenem Haus und führen den Haushalt selber. Wie geht es Ihnen?

Ach, mir geht es gut. Zwar kann ich nur mit grösster Mühe mehr laufen, aber die alltäglichen Dinge im Haushalt kann ich ohne grosse Probleme erledigen. Vor vier Jahren erkrankte ich an einem Haltetumor. Ich musste operieren, dann viele Male nach Sitten «ga schtraalu», und von da an fiel mir das Gehen immer schwieriger. Aber ich «bi ja schliessli oi nimmä Jungsti». Am meisten mag es mich, dass ich meinen grossen Garten nicht mehr selbst bepflanzen und pflegen kann.

Wie sieht Ihr Tagesablauf aus?

Nach dem Aufstehen feue ich an, mache ein Kaffee und nehme zum Frühstück Speck und Brot und eine Zehe Knoblauch, gegen die Arterienverkalkung! Darauf erledige ich die jeweils anfallenden kleinen Arbeiten. Dann geht's

ans Rüsten für Mittagessen: Am meisten eine Suppe, eine gute Minestra, mal Polenta, mal Eier oder Porrätsch in der weissen Sauce, Riblini in der Tomatsauce: «Alls die altu Choschtjini!». Dazu stets ein Gläschen Wein, abgeschmeckt mit selbstgemachtem Kräutersirup. Nach einem kleinen Mittagsschläfchen mache ich, was mir gerade in den Sinn kommt. So habe ich auch angefangen zu dichten, über mein Leben, die Natur, die Pfarrherren etc. Dann lese ich sorgfältig den «Walliser Boten». Sobald die Nacht hereinbricht, gehe ich ins Bett, bete für alle armen Seelen und die Kinder, muss aber wegen den Schmerzen in den Beinen oft aufstehen.

Wenn Sie jetzt, hier in der behaglichen Wärme und Gemütlichkeit Ihrer Küche, an ihre Jugend zurückdenken, welche Erinnerungen haben Sie?

Zusammen mit meinen Eltern und Geschwistern habe ich eine harte Jugend erlebt. «Wier si armi Tiifla gsi». Mein Elternhaus befand sich an der Langgasse, das heutige Haus von Fernando Grand. Wir hatten, meine Eltern und vier Geschwister, zum Kochen und zum Schlafen nur ein Lokal. Wir hatten keinen Platz für einen Kleiderschrank. Das Wenige, das man hatte, versorgte man jeweils in Kartonschachteln. Der Vater war Tagelöhner, denn eine feste Anstellung gab es keine. Je nach Jahreszeit arbeitete er als

Mäder, in den Reben oder erledigte als Hilfsarbeiter alle möglichen Arbeiten. Natürlich hatten wir auch eine kleine Landwirtschaft: zuerst nur eine Kuh und als es uns einmal etwas besser ging zwei Kühe. Zur Schule ging ich in Agarn, zuerst im Hause von Sepp Schmid, dann in der späteren Sennerei oder im heutigen Gebäude der Raiffeisenbank. Die Messe besuchten wir, da Agarn noch keine Kirche hatte, jeweils in Leuk: auch im Winter in Holzschuhen und in «Kittiltini, wo Chellti nit heint abka». Und damals gab es noch harte Winter, mit viel Schnee und grosser Kälte. Und so früh wie möglich waren wir genötigt, etwas zu verdienen. Schon mit dreizehn Jahren arbeitete ich in Leukerbad in einer Lingerie. Mit vierzehn marschierte ich «müetter-seeluleinig» von Stalden nach Saas Fee, um in einem Hotel eine Saisonstelle anzutreten. Mit sechzehn konnte ich im Ryffelhof auf der Ryffelalp ob Zermatt eine Saallehre machen. Dort blieb ich zwei Jahre, darauf arbeitete ich als Serviceangestellte in Sitten, um ein bisschen Französisch zu lernen.

Sie haben dann früh geheiratet und eine eigene Familie gegründet. Wie ging es in ihrem Leben dann weiter?

Am 27. April 1928 wurde ich achtzehn und am 14. Oktober 1928 habe ich geheiratet, und zwar Robert Jerjen. Am Anfang wohnten wir im Hause von Alosina Ambord-Erpen,

dann im Haus der Schwiegereltern in den Thalmatten, darauf zogen wir in das Haus von Agnes Rubin (heutiges Haus von Konrad Schnydrig selig), dann ins Haus der Familie Bayard (Bayardgut), dann ins Haus Roten (ob dem Café Roten), dann wieder zurück in den unteren Teil des Elternhauses. Wir kauften dann aus dem Erlös einer kleinen Lebensversicherung an der Langgasse ein Stück Land und bauten uns dort ein eigenes Heim, das wir am 2. Dez. 1939 beziehen konnten. Noch im selben Monat hatte mein Mann einen Magendurchbruch und musste ins Spital von Brig eingeliefert werden. Da ich kein Geld für ein Zugbillet hatte, fuhr ich jeweils, und das im Winter, mit dem Velo nach Brig, um Robert im Spital zu besuchen.

Ihr Mann war schwer krank, sie waren durch den Hausbau arg verschuldet und mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verschlimmerte sich

auch die wirtschaftliche Situation dramatisch. Wie schafften Sie es, ihre Familie, die bereits fünf Kinder zählte, über die Runden zu bringen?

Das weiss ich heute selbst nicht mehr. Vor Verzweiflung hab ich oft geweint und in der Kapelle im Oberasp, die ich immer nachts aufsuchte, hab ich viele Male um Kraft und Zuversicht gebetet; so haben wir es irgendwie geschafft. Mein Mann erholte sich nur langsam von den schweren Operationen, blieb kränklich und konnte lange nicht mehr arbeiten. Obwohl er seit 1936 bei der Alusuisse eine Anstellung fand, konnte er nach einem Nichtbetriebsunfall kaum mehr einer regelmässigen Arbeit nachgehen. So war ich die folgenden 25 Jahre für die Blindenanstalt unterwegs, im ganzen Oberwallis, von Varen, Ergisch, Guttet bis Brig, immer mit dem Velo, bei allem Wind und Wetter. Zusammen mit einer kleinen Landwirtschaft, einem

grossen Hausgarten und dank der Mithilfe der Kinder haben wir diese Jahre voll Not und Entbehrungen durchgestanden. Ich kenne keine Arbeit, die ich in meinem Leben nicht gemacht habe. Und dann gab es auch viele Leute, die uns zwar nicht finanziell geholfen, aber uns immer gut zugesprochen und Mut gemacht haben.



Therese und ihr Mann Robert (1979).

Die Kinder wurden grösser, die Kriegszeit ging vorüber? Hat sich dann auch Ihre persönliche Situation verbessert?

Ja gewiss. Ich hatte so geringe Ansprüche an das Leben und so viel durchgemacht, dass jeder kleine Sonnenschein mit Wonne genossen wurde. Es ging uns allmählich besser, obwohl auch ich nicht von einer schweren Krankheit verschont wurde: Ein Kropf, der mir fast gegen das Herz gewachsen war, musste herausoperiert werden und hat mir lange Beschwerden bereitet. Langsam konnten wir auch die Schulden abtragen und uns bald auch Ferien gönnen!

Ferien? Sie meinen dann sicher Ferien im «Obärmäritschi»?

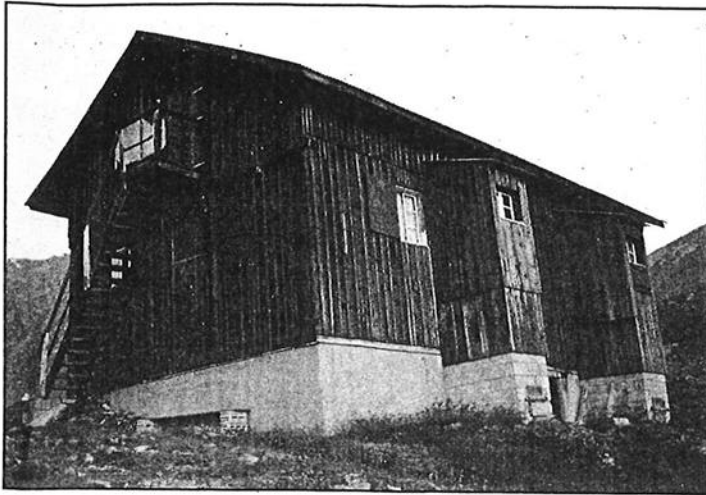
Ja klar. Ich bin immer gerne im «Obärmäritschi» gewesen. Mein Mann erbte von seinen Eltern ein Kuhrecht und später haben wir dann noch 2 1/2 hinzugekauft. Die Hütte, von der eine Hälfte Armand Schnydrig gehört, haben wir damals von der ITAG gekauft. Ihr ursprünglicher Standort war weiter unten und diente den Arbeitern als Schlafhaus. Wir haben die Hütte abgebrochen, sie auf den Hügel transportiert, dort wieder zusammengestellt, nachdem Armand die Fundamente und die Mauern erstellt hatte. Eine mühsame und harte Arbeit. Aber es hat sich gelohnt. Das «Obärmäritschi» wurde so unsere Ferienheimat. Jeden Sommer waren wir mit den Kindern drei bis vier Wochen dort oben. Auch später, als die Kinder gross waren, haben wir hier viele wunderschöne und lustige Tage erlebt.

Wenn Sie jetzt auf Ihr Leben zurückblicken und sie etwas anderes machen könnten. Was würden Sie sich wünschen?

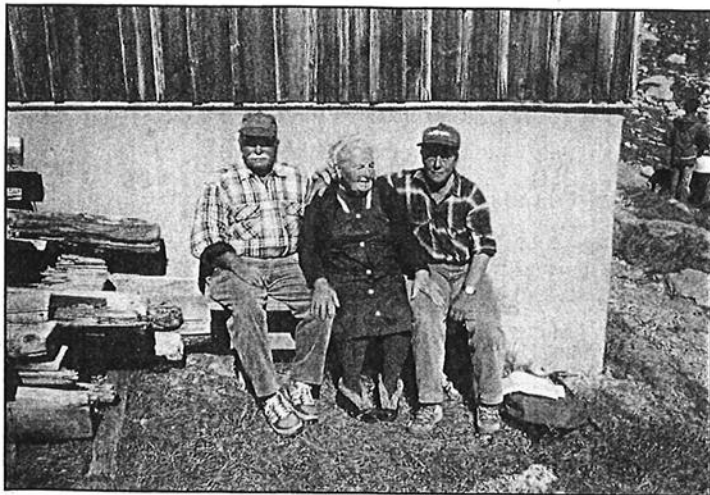
«Än andärä Läbtag!» Sicher würde ich mir wünschen, dass ich es im Leben etwas besser gehabt hätte. Aber «z'Läbu isch so gsi, wis het sellu si».



Vor ihrem Elternhaus (1975) von links nach rechts: Therese, ihre Mutter «Schüla» und ihre Schwester Serafina.



Ihre Alphütte (rechter Teil) im Obärmäritsch.



Vor der Alphütte (1997) mit ihrem Sohn Roland † und ihrer Schwiegertochter Anna-Maria.

Sind sie auch der Meinung, dass der Kontakt zwischen der jüngeren und der älteren Generation in Agarn immer mehr verloren geht?

Die heutige Jugend hat es viel einfacher. Sie kennen keine materiellen Sorgen, sie werden von den Eltern zu stark verwöhnt und werden kaum mehr verpflichtet, schon als junger Mensch Verantwortung zu tragen. Ihnen fehlt es an Härte und Durchsetzungsvermögen und ich glaube, dass viele, wenn eines Tages wieder

schlechte Zeiten anbrechen, nur schwer in der Lage sein werden, ihr Leben zu meistern. Auch fehlt es vielen Jugendlichen an Respekt gegenüber den alten Leuten, die ihnen schliesslich den Wohlstand ermöglicht haben.

Sie hören Radio und Sie lesen täglich die Zeitung. Sie sind über das aktuelle Geschehen sehr gut informiert. Was halten Sie von der Asylinitiative, über die am 24. November abgestimmt wird?

Ich habe wenn möglich immer mein Stimm- und Wahlrecht ausgeübt. Zur Asylinitiative: ich stimme klar Ja. Wir haben ein Problem mit den Ausländern, da viel uns und unsere Gesetze ausnützen. Schuld ist der Bundesrat, der wohl Gesetz macht, aber dann nicht fähig ist, zu sorgen, dass sie auch eingehalten werden. Wenn die Leute jetzt Ja stimmen, ist unsere Regierung gezwungen, das, was sie verordnet hat, auch durchzuführen. Und wenn ich schon am «lamäntier» bin, so ärgere ich mich auch über die Manager, die auf Kosten der Arbeiter grosse Löhne abzocken, so auch über den Klerus, vom Papst bis zum Bischof, der in Saus und Braus lebt und seine Aufgaben als Seelsorger kaum mehr wahrnimmt. Ich sage unserem Pfarrer immer, dass der Vatikan die reinste Mafia sei.

Angenommen, sie hätten drei Wünsche offen. Würden Sie sie einlösen?

Ich löse nur einen Wunsch ein: Ich möchte niemandem zur Last fallen und, wenn die Zeit da ist, ganz ruhig sterben. Ist das zu viel verlangt?

Ihre Kinder wohnen zum Teil in der näheren Umgebung. Erhalten Sie oft Besuch von Ihnen?

Ja. Sie kümmern sich um alles. Sie machen mir den Garten, pflegen die ganze Umgebung, putzen das Haus und erledigen alles, was ich nicht mehr selber

besorgen kann. Markus bringt mir jeden Tag die Zeitung und trägt Brennholz in die Wohnung. Alle verwöhnen mich: «Und dārbii sägänä immär, ich mägä die güetu Sachä nit immer alli gässu, wil ich nimmä ä so grossä Appetit ha.»

Wenn Sie könnten, würden Sie in unserem Dorf etwas verändern oder gefällt es ihnen so, wie es ist?

Was soll ich sagen. Ich könnte viel aussetzen, aber ich sage lieber nichts, weil ich keinen «ärteippu» möchte.

Wir haben vorhin gehört, dass Sie, mit 92 Jahren, angefangen haben, zu dichten. Dürfen wir den Lesern vom «Där Agaarnär» ein paar Kostproben geben?

Ja sicher! Vielleicht sagen dann einige: «Oh je, jetzt fat z'Tresi afa spinnu.» Ich habe angefangen zu schreiben, weil ich jetzt mehr Zeit habe, nachzudenken. Nicht alles, was ich dann so schreibe, sollte dann ernst genommen werden. Einiges ist zum Nachdenken und einiges ist zum Lachen.

Ihre Mutter, «d'Schüla», wurde 102 Jahre alt. Wollen sie auch so alt werden?

Nein und Ja. Das Wichtigste ist die Gesundheit. Und solange ich noch selbst für mich sorgen kann, ist alles gut. Und dann soll es kommen, wie es kommen soll.

Mein Leben

Mein Leben war gar hart und lang.
Jetzt bin ich bereit zum letzten Gang.
Blicken möchte ich noch zurück
und weinen um nie gekanntes Glück.
Viele Stürme haben mich bedrückt
und wenig Sonne mich beglückt.
Wünsche und Träume hatte ich so viel,
doch nichts geschah, alles blieb still!
Jetzt bin ich alt und grau und krank geworden
und warte nur auf jenen Morgen,
wo ich bin für immer und ewig geborgen
in dem trauten ewigen Heim,
das für alle einst bereit wird sein.

Rosen am Wege

Rosen blühen an deinem Wege.
Nimm sie mit, sie brauchen Pflege.
Wenn sie lange draussen stehn,
werden sie bald eingehn.
Von den rauhen Lüften bald geknickt
und auf die Erde hinabgedrückt.
Und voll Wehmut wollen sie dich noch fragen,
ob du auch vom Sturm umbraust.
Bist du auch mit Leid betraut,
verzage nicht in bängen Stunden,
alles wird einmal überwunden.

Mein letzter Gang

Müde bin ich jetzt geworden,
nach langen, langen Müh und Sorgen.
Das Leben war ein steter Kampf
mit vielen Dornen an jedem Rank.
Ich hab nun Sehnsucht nach viel Ruh,
drück mir doch die Augen zu!
Lass das Glöcklein für mich läuten
und mich auf meinem letzten Gang begleiten.

Der Vatikan

Es ist so traurig, aber es ist schon wahr.
Der Glaube schwindet von Jahr zu Jahr.
Schuld sind alle die im Vatikan,
die so viel abgeschafft in ihrem Wahn!
Sie leben viel zu gut da drinnen,
drum haben so sie viel freie Zeit zum spinnen.
Der Papst will auch nur spaziergehn,
dass die Armen seinen schönen Rock ja sehn!
Für ihren Hunger hat er nichts getan,
aber ihnen Hoffnung machen mit Elan.
Bischof, Kardinäle und sie alle
Sollte man ausschicken auf alle Fälle.
Jesus war ein armer Mann,
sie aber halten alle sich nicht dran.

Therese Jerjen-Erpen

